Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(16. Fortsetzung.)

Die Mittheilung des Wirthes beruhte so auf Wahrheit, denn daß die Worte r Burschen sich auf das junge Mädchen zogen, unterlag keinem Zweifel.

Die Klingel ertönte, der erbärmliche orhang wurde emporgezogen, die Vorllung begann.

Die langsam mit dem Buche in der and hervortretende Louise war Elsa, — e er so lange gesucht hatte.

Er täuschte sich nicht, — er hätte laut ifschreien mögen. Die Burschen zischten uter und lauter, einige Stimmen verwiesen sie zur Ruhe, sie hörten jedoch cht darauf.

Platen war zu bestürzt, um die Burschen, die er mit der Hand erreichen nnte, zu züchtigen; sobald er Elsa ernnt, hatte auch er die Fassung verloren. ls sie hinter die Coulissen eilte, stürzte fort aus dem Saale. Er mußte sie echen, sie beruhigen, ihr sagen, daß ne schändliche Intrigue gegen sie geielt wurde, er mußte sie schützen und er ar entschlossen, dies mit aller Kraft zu un.

Auf dem Flur des Hauses, in welchem r Saal sich befand, angelangt, fragte er ach dem Director. Er mußte ihn spreen, um durch ihn zu Elsa zu gelangen. m Saale lärmte das Publikum, weil die orstellung unterbrochen war, er hörte e laute, drohende Stimme des Directors, ohne daß er wußte, in welchem Zimer sich derselbe befand.

Der Hausflur war nur matt erleuchtet, wandte sich fragend an Mehrere, welche orübereilten, Niemand gab in der Verirrung Antwort. Schon wollte er in e nächste Thür eindringen, als er eine ohe Frauengestalt, die den Kopf mit eiem Tuche verhüllt hatte, über den Flur inhuschen und aus dem Hause eilen sah. er Gedanke, daß es Elsa sei, erfaßte ihn, nd ohne Zögern folgte er ihr. Er sah e in eine dunkle Gasse einbiegen, welche ur Stadt hinaus führte. Wohin wollte e? Er folgte ihr, so schnell er konnte, er Wind trieb ihm Schnee und Regen n's Gesicht. Hörte er nicht das Rauchen eines Mühlrades oder täuschte ihn ein Ohr? Er erinnerte sich, daß in jener ichtung sich ein Fluß befand, — sollte ie Fliehende zu ihm eilen?

Dieser Gedanke machte sein Blut erarren, allein nur einen flüchtigen Augenlick lang, dann raffte er alle Kräfte zuammen, um die Voraneilende einzuholen. Schon hörte er deutlicher das Rauschen es Mühlrades, schon sah er das Wasser es Flusses schimmern, nur wenige Schritte var er noch vom Ufer entfernt, da holte r die Fliehende ein und hielt, ihren Arm rfassend, sie zurück.

Die Unglückliche sank erschöpft nieder und suchte ihren Arm aus seiner Hand zu iehen.

„Lassen Sie mich los, — haben Sie Erbarmen mit mir, — ich kann nicht mehr leben!" rief sie.

An der Stimme erkannte er Elsa.

„Elsa, — Fräulein Stein!" rief er und beugte sich nieder, um die halb Ohnmächtige emporzurichten.

Beim Nennen ihres Namens zuckte Elsa fast erschreckt zusammen, dann hob sie den Kopf empor. Einen Augenblick lang sah sie Platen forschend an und als sie ihn erkannte, brach sie mit dem Ausrufe: „Allmächtiger Gott!" wieder zusammen.

Platen beugte sich zu ihr nieder und versuchte, sie zu beruhigen, sie hörte auf seine Worte nicht.

„Lassen Sie mich sterben," bat sie endlich. „Der Tod, — nur der Tod kann mir Ruhe bringen!"

Besänftigend sprach Platen auf sie ein, endlich hörte er sie heftig weinen, und die Thränen schienen das, was so erdrückend auf ihr gelegen, zu lösen und zu mildern.

Die Heftigkeit des Windes hatte sich gesteigert, der Regen war stärker geworden, Platen bat sie, mit ihm zu gehen.

„Ich darf mich hier nicht sehen lassen," sprach sie. „Als ich heute Abend die Bühne betrat, hat man mich mit Zischen empfangen, als ob ein Makel an mir hafte. Man glaubt auch hier mit mir spielen zu können, und doch war es mein ernstes Streben, mir eine Lebensstellung zu gründen."

„Nein, nein," fiel Platen ein. „Nur eine Schauspielerin hat gegen Sie intriguirt, um zu verhindern, daß Sie hier engagirt werden, nur einige Burschen, welche dazu gedungen waren, haben gezischt, ich selbst habe es gehört."

„Sie waren im Theater?" rief Elsa.

„Ja, — ich bin Ihnen von dort nachgeeilt. Hier dürfen Sie jedoch nicht länger bleiben, — Sie sind nur leicht gekleidet, kommen Sie, — folgen Sie mir, ich verspreche Ihnen, daß Sie Niemand sehen soll."

Er versuchte Elsa emporzuheben, sie rührte sich nicht.

„Mißtrauen Sie auch mir?" fragte er.

„Nein," gab Elsa zur Antwort und versuchte aufzustehen. Sie war zu schwach, ließ es aber ohne Widerstreben geschehen, daß er ihr behilflich war. Auf seinen Arm gestützt, ließ sie sich von ihm führen.

„Wohin wollen Sie mich bringen?" fragte sie nach kurzer Zeit, indem sie zögernd stehen blieb.

„Nach dem Gasthause, in welchem ich wohne," gab Platen zur Antwort.

„Nein, nein, ich kann dorthin nicht gehen!" rief Elsa hastig.

„Weshalb nicht?"

Elsa zögerte mit der Antwort.

„Weshalb nicht?" wiederholte Platen noch einmal. „Schenken Sie mir Ihr volles Vertrauen, — Sie dürfen es."

„Ich bin von allen Mitteln entblößt, — ich habe nichts, — nichts mehr. Auf das Engagement hier war meine letzte Hoffnung gebaut, ich würde zufrieden gewesen sein, wenn ich nur so viel erhalten hätte, um den Hunger zu stillen! Auch diese Hoffnung ist vernichtet! Weshalb haben Sie mich am Flusse zurückgehalten, — jetzt wäre Alles beendet!"

„Haben Sie nicht an Ihre unglückliche Mutter gedacht, welche aus Angst um Sie fast vergeht?" warf Platen ein.

Er fühlte Elsa's Hand heftig zittern.

„Ich habe seit Tagen schon an nichts mehr gedacht, — ich glaube, ich kann nicht mehr denken!" erwiderte die Unglückliche. „Auf meinem Kopfe lastet ein unsagbarer schwerer Druck, die Brust ist mir zusammengepreßt. Ich habe mich seit Wochen vergebens gesehnt, nur ein einziges Mal weinen zu können; heute Abend ist es mir zum ersten Male gestattet gewesen!"

Ihre Stimme bebte.

„Kommen Sie, — kommen Sie, — Sie sind krank," drängte Platen.

„Wird der Wirth Ihres Gasthauses mich aufnehmen? Ich bin hier schon von mehreren Thüren zurückgewiesen worden, und meine Ansprüche waren die bescheidensten!"

„Ich bitte, kommen Sie!" wiederholte Platen noch einmal. „Vertrauen Sie sich meinem Schutze und meiner Ehre an, und scheuchen Sie jede Besorgniß von sich, — ich stelle Ihnen Alles, — Alles, was ich besitze, zur Verfügung!"

Elsa ließ sich durch ihn fast willenlos weiter führen.

In dem Gasthause angelangt, ließ er sie durch des Wirthes Frau sofort auf ein Zimmer bringen, dann zog er den Wirth zur Seite.

„Thun Sie für die Dame Alles, was in Ihren Kräften steht," sprach er. „Sie ist leidend, lassen Sie Ihre Frau selbst sie pflegen, ich werde Sie in reichlichster Weise dafür entschädigen. Verschweigen Sie, daß sie hier ist, lassen Sie Niemanden zu ihr, und wenn der Theaterdirector oder ein Anderer nach ihr fragen sollte, so weisen Sie dieselben zu mir. Ich verlange, daß die Dame mit der größten Hochachtung und Schonung behandelt wird, — mögen Sie augenblicklich auch Verschiedenes nicht begreifen, — ich werde Ihnen in den nächsten Tagen Aufklärung geben, und Sie werden es nicht bereuen, meinem Wunsche nachgekommen zu sein."

Der Wirth versprach, Alles zu thun.

Platen telegraphirte sofort an die Geheimräthin und den Freiherrn, um ihnen Elsa's Auffindung zu melden. Erst dann begab er sich in sein Zimmer. Er war so heftig erregt, daß er selbst der Ruhe bedurfte.

Am folgenden Morgen ließ Elsa Platen durch den Wirth bitten, zu ihr zu kommen.

„Die Arme scheint sehr unglücklich zu sein, denn sie hat heute Morgen wieder viel geweint," fügte der Wirth hinzu. „Meine Frau hat mir mitgetheilt, daß sie gestern den ganzen Tag über nichts genossen, da ist es freilich kein Wunder, wenn sie sich sehr schwach fühlt."

Elsa saß, als er in das Zimmer trat, halb gebrochen am Fenster; sie wollte sich erheben, um ihm entgegen zu gehen, ihre Kniee schwankten, und sie mußte sich am Stuhle halten, um nicht umzusinken.

„Herr v. Platen," hob sie endlich an, ohne die Augen aufzuschlagen, mit leise bebender Stimme, „einmal sind Sie schon für meine Ehre eingetreten, — gestern haben Sie mir das Leben erhalten, — ich danke Ihnen, obschon Sie mir vielleicht einen größeren Dienst erweisen, wenn Sie gestattet hätten, daß ich meinen Entschluß zur Ausführung gebracht. Ich lebe jetzt, allein ich weiß noch nicht, wie ich dies Leben ertragen soll!"

„Sprechen Sie nicht so!" unterbrach sie Platen, ruhig mahnend. „Noch zittert in Ihnen die ganze Erregung nach, in der Sie sich befanden, Sie werden ruhiger werden und anders denken. Auch ich weiß, daß oft so düstere Schatten auf unser Leben fallen, daß wir die Hoffnung verlieren; kein freundlicher Blick scheint sich uns zu bieten, und doch ziehen die Wolken, welche den Schatten warfen, häufig weit schneller vorüber, als wir glauben!"

Elsa schüttelte langsam, zweifelnd mit dem Kopfe.

„Erweisen Sie mir noch einen Dienst," sprach sie dann. „Schreiben Sie meiner Mutter, daß ich hier bin! Ich kann es nicht, ich bin von ihr gegangen mit dem Entschlusse, mir eine Lebensstellung zu erringen, — ich kannte das Leben noch nicht, jetzt bin ich so unsagbar tief gedemüthigt, daß ich ihr nicht schreiben kann. Aber ich sehne mich nach ihr, es verlangt mich, mich an ihr Herz zu werfen, ich fühle, daß ich dastehe, hilflos wie ein Kind, dem die Eltern genommen sind, nicht weiß, wohin es sich wenden soll."

„Ich habe Ihrer Mutter bereits gestern Abend Nachricht gegeben, daß ich Sie endlich gefunden," gab Platen zur Antwort.

Eine flüchtige Secunde lang richtete Elsa den Blick auf ihn. Fiel es ihr auf, daß er sie gesucht hatte?

„Haben Sie ihr mitgetheilt, daß sie hierher kommen möge?" fragte sie dann.

„Ja, und sie wird kommen, weil ich die Angst kenne, die sie Ihretwegen erduldet hat."

Regungslos saß Elsa da, ihre Brust holte tief Athem, dann strich sie sich mit der Rechten langsam über die Stirne hin.

„Fräulein, was gestern Abend geschehen ist, weiß außer Ihnen und mir Niemand," bemerkte Platen. „Meine Lippen werden nie ein Wort darüber sprechen!"

Elsa blickte zu ihm auf und ließ einige Secunden lang das Auge auf ihm ruhen.

„Sie sind edel, ich weiß es!" sprach sie. „Sie ahnen nicht, wie sehr ich mich fürchte, mit Menschen zusammen zu treffen; all' mein Sehnen ist darauf gerichtet, ganz einsam und abgeschieden zu leben, wo mich Niemand sieht, wo ich spazieren gehen kann, ohne Jemand zu begegnen, wo kein neugieriges Auge mir folgt!"

„Ein solcher Ort wird sich für Sie finden," bemerkte Platen und brach das Gespräch ab, um ihr Ruhe zu gönnen. Noch einmal wiederholte er die Bitte, die trüben Gedanken von sich zu scheuchen, dann verließ er sie.

Ein freudiges Gefühl durchzuckte ihn, weil sie ihm ihr volles Vertrauen geschenkt hatte, dann wieder erfaßte ihn der Schmerz über das traurige Geschick des schönen Mädchens. War nicht zu befürchten, daß in ihrem Geiste doch immer ein trüber Schatten zurückbleiben werde?

Die Geheimräthin kam mit dem Freiherrn spät in der Nacht an. Der kleine Herr hatte es sich nicht nehmen lassen, sie zu begleiten, und es gab kaum einen besseren Reisebegleiter. In dem Gasthause angelangt ließ er Platen sofort wecken, denn sein ungeduldiger Sinn konnte die Zeit kaum erwarten, in der er Näheres über Elsa Stein erfuhr.

„Sehen Sie, ich wußte, daß Sie sie finden würden!" rief er Platen entgegen, als dieser zu ihm in's Zimmer trat. „Jetzt kann ich Ihnen gestehen, daß ich durch einen Polizeibeamten sehr eifrig habe nachforschen lassen, demselben war es jedoch nicht gelungen, auch nur eine Spur der Entflohenen aufzufinden. Auf Sie hatte ich all' meine Hoffnungen gesetzt, denn ich wußte, daß Sie nicht ermüden würden. Wer wirklich liebt, verliert den Muth nicht."

„Und doch hatte ich ihn mehr als einmal verloren," bemerkte Platen. „Daß ich sie endlich gefunden habe, ist nicht mein Verdienst, ich verdanke es allein dem Glücke oder dem Zufalle."

Der Freiherr ließ sich von Platen erzählen, wie er Elsa gefunden, und wie viele vergebliche Bemühungen er sich zuvor gemacht.

Durch die Wirthin wurde Elsa am folgenden Morgen vorbereitet, daß ihre Mutter angekommen sei.

„Wo ist sie, — wo ist sie?" rief die Unglückliche, erregt aufspringend und zur Thür eilend.

In dem Augenblicke trat die Geheimräthin ein.

Mit leidenschaftlicher Innigkeit warf Elsa sich an die Brust ihrer Mutter, sie umklammerte sie fest, fest, als ob sie sich nie wieder von ihr trennen wolle. Dann stürzten ihre Thränen heftig hervor.

Vergebens suchte die Geheimräthin sie zu beruhigen, vergebens strich sie mit der Hand liebkosend über das Haupt ihres Kindes, die Thränen thaten der beengten Brust wohl, es war, als ob sie langsam lösten, was seit Wochen darauf gelegen.

Auf einer Fußbank ließ sie sich dann neben ihrer Mutter nieder, die Rechte derselben umfaßte sie mit beiden Händen und gestand ihr dann Alles, was sie erlebt und geduldet.

„Laß, Kind, rege Dich nicht auf," unterbrach sie die Mutter wiederholt. „Später, wenn Du ruhiger geworden bist, sollst Du mir Alles erzählen. Laß jetzt die Erinnerung an das Vergangene, wir haben uns wieder, und diese Freude soll durch nichts getrübt werden."

„Ich werde nicht eher ruhig, als bis Du Alles, Alles weißt," fuhr Elsa fort. „Mein Herz findet durch die Mittheilung Erleichterung, ich habe Unrecht gethan, weil ich Dich verlassen, und ich kann dies nur dadurch sühnen, daß ich nichts verschweige."

(Fortsetzung folgt.)

Im Theater.

Und ich ging mit meinem Liebchen
Jüngst am Abend in's Theater,
Ihr zur Rechten saß die Mutter,
Mir zur Linken ihr Herr Vater.

Während sich die Alten ließen
Von der Tragödie entzücken,
Spielten wir al Intermezzo
Komödie mit Händedrücken.

Plötzlich wurden ausgeblasen
Alle Lampen, alle Lichter,
Und wir schmiegten uns zusammen
An einander immer dichter.

Hand in Hand und Lipp' an Lippe
Saßen lauschend wir beisammen,
Bis man nach der finstern Scene
Angebrannt auf's Neu die Flammen.

Und als dann der Akt vorüber,
Frug mich die naive Schöne:
Gibt's im nächsten Akte wieder
Eine solche finst're Scene? —

—Vorsichtig. Kaufmann (zu seiner Frau): „Du, paff' gut auf, ob uns unser neuer Commis nicht betrügt — der Mensch riecht immer nach Veilchen! .. Wie kann e' Mensch mit 50 Mark Salär nach Veilchen riechen?!"

— Böse Erfahrung. Tante: „Hier, Hänschen, habe ich Dir etwas Gutes mitgebracht. Mach' 'mal den Mund auf und die Augen zu —" Hänschen (schreiend): „Nein, nein, nein; so hat der Zahnarzt neulich auch gesagt."

— Räthselhaft. Käufer: „Sagen Sie, Herr Königsberger, wie können Sie denn eigentlich existiren, wenn Sie alles zum Selbstkostenpreise verkaufen?" Königsberger: „Wie haißt? Kauf' ich eben unterm Selbstkostenpreis ein."

— Eine Sehenswürdigkeit. Mutter: „Karlchen, Du bleibst jetzt hier!" Karl: „Ach, Mama, bloß noch eine Viertelstunde laß mich fort; der Kaufmann Müller hat das große Loos gewonnen, und da gehen wir jetzt ihn ansehen!"

Die Pantoffel des Kalifen

Novelette von M. Jokai.

Kalif Abderam konnte sich der Beobachtung nicht verschließen, daß die Hände seiner Lieblingstochter Zehira den einen Abend heiß, den anderen Abend aber eiskalt waren, wenn sie ihm als Gutenachtgruß die Hand küßte. Er merkte sich die heißen sowie die kalten Tage, führte deren Bedeutung auf andere Beobachtungen zurück und gelangte so zu einer Entdeckung, die ihn sehr herabstimmte, die er aber niemandem mitteilte.

Der Kalif, der ein alter Mann war, liebte nur noch drei Dinge: das Opium, die Märchen und die Schönheit seines jüngsten Töchterchens. Dieses war dem Herrscher von Cordowa verlobt, und Abderam war sehr stolz auf diese Verbindung.

Jeden Abend, wenn der Kalif seine Nargileh-Pfeife rauchte, mußte ihm einer seiner Pagen Märchen erzählen, so lange, bis der Kalif in seinen Opiumschlaf versank. Abderam beobachtete nun, daß die Hände Zehiras an jenen Abenden heiß waren, an denen die Reihe des Erzählens an Aliben, den Lieblingspagen ihres Vaters, kam. Eines Abends schenkte der Kalif seinem Märchenerzähler ein Paar kostbare, mit Gold gestickte Pantoffel. Auf den Absätzen dieser Pantoffel stand mit goldenen Nägeln ausgeschlagen der Spruch zu lesen: „Hüte dich vor dem Weibe!"

Vom Schlafzimmer des Kalifen führte ein langer Korridor zu den verschlossenen Schlafgemächern, in denen die Sklavinnen und die Prinzessin Zehira wohnten. — Als nun der Kalif nach dem Anhören der zweiten Geschichte aus dem Märchenschatze Scheherezades einschlief, schlich Aliben den langen Korridor, an den Schlafsälen der Sklavinnen entlang, bis zu den Gemächern, die Zehira bewohnte, und er bemerkte es nicht, daß der Marmorboden mit weißer Seide bespannt und die Schwelle, die zu dem Schlafzimmer des Kalifen führte, mit einem feinen schwarzen Pulver bestreut war. Die Augen der Liebenden sehen niemals klar. Sie blickten zu den Sternen empor und sahen die Hindernisse nicht, über die ihre Füße strauchelten; sie bewundern jene Himmelsaugen oben, die so kalt zu ihnen niederblicken, und vergessen die menschlichen Späheraugen, die in so glühendem Hasse funkeln.

„Ach, mein Aliben, wenn mein Vater wüßte, daß dein Haupt jetzt in meinem Schoße ruht, was würde dann aus diesem armen Lockenhaupte werden!" rief die Prinzessin.

„Ein Kopf ohne Rumpf, Liebste!" erwiderte Aliben lächelnd.

„Fürchtest du dich denn nicht, ihn zu verlieren?"

„Nein; ich habe ihn doch schon verloren, als ich in deine Augen blickte."

„Scherze nicht, Aliben. Sieh, ich habe schon so oft mit Angst und Bangen daran gedacht, daß mein Vater dir nach dem Leben trachten wird, sobald er erfährt, daß ich dich liebe. Er würde dich insgeheim ermorden lassen, denn es dürfte ja nicht offenkundig werden, daß Sultan Abdallahs Braut einen Freund hatte, der um ihretwillen sterben mußte. Dies dürfte nicht einmal ein stummer Henkersknecht erfahren. Wahrscheinlich würde der Kalif dich mit eigener Hand ermorden wollen; ich aber würde diese seine Absicht sogleich erfahren; denn er würde mich vor allem unter Schloß und Riegel setzen, damit ich dir kein Warnungszeichen geben könne; und dennoch werde ich Mittel und Wege finden, dich rechtzeitig zu warnen. Sieh dies Fläschchen, das ich hier in meinem Gürtel trage; es enthält ein Salböl, das hier niemand besitzt. Es ist dies das Oel einer wunderseltenen Pflanze, die nur alle hundert Jahre einmal blüht. Wer diesen Duft nur ein einziges Mal eingeatmet hat, wird ihn nie wieder vergessen. Ein Tröpfchen aus diesem Fläschchen genügt, um unsere Hände und unsere Kleider für einige Tage mit erlesenem Wohlgeruch zu durchtränken. Dieses Salböl soll dein Retter werden. Merke dir also, was ich dir sage: Wenn mein Vater unser Geheimnis erfahren sollte, wird er mich fortschleppen und einsperren; ich werde ihn um Gnade bitten und um seine Vergebung flehen. Während ich seine Hände erfasse, werde ich sie mit einem Tropfen dieses Oels salben. Und der starke Duft wird tagelang an ihnen haften. Sodann wird er dich rufen lassen und ganz freundlich mit dir sprechen. Du aber wirst beim Handkuß den verräterischen Duft einatmen und wissen, daß du die Hand deines Henkers berührt hast und dann, meiner Mahnung eingedenk, die Flucht ergreifen." —

Als der Kalif sich morgens von seinem Lager erhob, war Aliben wieder an seiner Seite, er goß ihm das kristallklare Wasser über das Haupt, trocknete es mit einem seidenen Tuche und setzte ihm den Turban wieder auf den kahlen Schädel. Nachdem Aliben sich entfernt hatte, zog der Kalif den Teppichvorhang, der sein Schlafgemach verschloß, zur Seite und betrachtete den weißseidenen Flurteppich zu seinen Füßen. Und siehe da, auf dem gleißenden Taft waren die Abdrücke von Alibens Pantoffeln sichtbar, und in schwarzer Schrift stand es geschrieben: „Hüte dich vor dem Weibe!" Der Kalif rollte den verräterischen Teppich zusammen und trat in das Gemach seiner Tochter.

„Liebes Kind," sprach er sanften Tones, „gestern habe ich einen weißseidenen Laufteppich auf den Korridor breiten lassen, der von meinen Gemächern zu den deinen führt, und ich habe abends meine Schwelle mit einem feinen schwarzen Pulver bestreut. Auf diesem Teppich stehen nun die Worte zu lesen, die ich auf den Absätzen der Pantoffel anbringen ließ, die ich meinem Lieblingspagen Aliben schenkte: „Hüte dich vor dem Weibe!" Diese Worte haben euch verraten!" — Zehira stieß einen Schreckensschrei aus. — „Fasse dich, liebe Tochter," fuhr der Kalif fort. „Vor den Toren des Palastes stehen dreißig Kamele, die alle reichbeladen mit den kostbarsten Hochzeitsgeschenken sind; fünfhundert Reiter werden diese Karawane geleiten. Morgen wirst du mit deinem Gefolge am Meeresstrande sein, wo dein Bräutigam Abdallah dich mit offenen Armen empfangen wird."

Zehira warf sich weinend auf die Knie. „Lieber Vater," flehte sie, „vergib mir — erbarm dich meiner!"

Abderam beugte sich lächelnd zu ihr nieder. „Was willst du denn, mein Kind? Habe ich dich denn bestraft oder auch nur gescholten? Ich will dich mächtig, will dich glücklich machen und gebe dir meinen Segen mit auf deinen Weg."

„Ja, aber was geschieht mit Aliben?"

„Keiner meiner Untergebenen soll ihm auf meinen Befehl auch nur ein Haar krümmen."

„Willst du mir das geloben, Vater?"

„Ich gelobe es dir beim Barte des Propheten!"

Zehira wußte die Worte ihres Vaters wohl zu deuten. Von Abderams Untergebenen sollte keiner dem Aliben auch nur ein Haar krümmen; der Kalif wollte also die Strafe eigenhändig vollziehen. „So gib mir die Hand darauf, lieber Vater."

Während Zehira die ihr dargereichte Rechte ihres Vaters mit Küssen bedeckte rieb sie sie mit dem stark duftenden Salböl ein, das sie unter ihrem Schleier bereit gehalten.

Als der Kalif eine Viertelstunde später in seine Gemächer zurückkehrte, wartete Aliben schon auf ihn, seiner ferneren Befehle gewärtig. Abderam winkte ihm gnädig, näher zu treten. „Mein lieber Aliben," sagte er gütigen Tones, „ich habe es Allah gelobt, daß ich an jenem Freudentage, an dem meine Tochter zu ihrem Bräutigam reiset, jenes ruhmbedeckte Schwert, mit dem ich meinen Sieg in Tanger erfochten, dem treuesten Diener schenken werde. Da ich dich zu meinem bevorzugten Pagen erkoren, sollst du dieses Schwert mit dem deinen vertauschen. Komm, begleite mich, um meine Gabe entgegenzunehmen!"

Aliben wußte seine Züge zu beherrschen. Er verriet mit keiner Miene seinen Schrecken, als er hörte, daß Zehira noch am heutigen Tage ihre Reise antreten sollte. Er verneigte sich nur dankend und küßte die Hand des gnädigen Gebieters.

Bei diesem Kusse aber lief es eisigkalt über seinen Rücken, als habe ihn ein Todeshauch berührt. Er wußte, als der berauschend süße Duft ihn warnte, welches Schicksal seiner harrte. Abderam aber klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter und sagte:

„Jetzt aber nimm den Koran und bringe ihn mir nach, denn wir wollen an Amadins Grab ein Gebet verrichten. — Aliben erblaßte, denn Zehira hatte ihm verraten, was es bedeutete, an Amadins Grabe zu beten.

Amadin, der Oheim Abderams, war sein Vorgänger auf dem Thron von Saffi. Er verschwand eines Tages auf rätselhafte Weise, und seine Grabstätte befand sich im Palaste, doch wußte niemand, wo. Wenn nun irgendein junger Page die Eifersucht des alternden Kalifen erregte, pflegte er ihn in gnädiger Weise auszuzeichnen. Diese Bevorzugung bestand darin, daß er an Abderams Seite an der heiligen Stäte von Amadins Grabe, das vor allen profanen Blicken verborgen war, beten durfte. — Von dieser Grabstätte aber war noch nie jemand zurückgekehrt. Während Aliben dem Kalifen folgte, versuchte er, das ihm geschenkte Schwert aus der Scheide zu ziehen; dies war aber unmöglich, denn es war an die Scheide genagelt worden. Da sah der Jüngling, daß er waffenlos seinem Angreifer gegenüberstehen würde; er war schlank wie eine Gerte; der Kalif aber ein Riese an Gestalt und Kraft, der ihm selbst unbewaffnet zehnfach überlegen war.

Die Decke des Schlafsaales, in den der Kalif vorausschritt, ruhte auf neun Säulen; acht derselben waren aus Marmor, die neunte aus Jaspis. Abderam gebot seinem Begleiter, die Jaspissäule beiseite zu schieben. Sie bewegte sich ganz leicht, und nun wurden in einer Versenkung zehn Marmorstufen sichtbar. Die beiden stiegen in ein finsteres Grabgewölbe hinab, das nur von einer schwachen Naphtaflamme, die in einer Erzlampe brannte, erleuchtet war. Dann befahl der Kalif Aliben, die Sterbegebete zu beten; dies pflegte er immer zu tun, ehe er die Todgeweihten der Vernichtung preisgab. In der Mitte des Verließes befand sich eine schwere gußeiserne Pforte, hinter der Amadin und seine Schicksalsgenossen ruhten. Der Kalif ließ durch Aliben die Pforte öffnen. Die Richtstätte war schon bereit, das Schwert geschärft. Am Schlusse des Gebetes, wenn das Opfer sich über den Alkorax neigte, um ihn zu küssen, pflegte das herabsausende Schwert des Kalifen sein Haupt vom Rumpfe zu trennen. In dem Augenblicke aber, da der Kalif, vorausgehend, die dunkle Grabeshöhle betrat, schlug Aliben die schwere Eisentüre zu und schob den Riegel vor. Sodann eilte er die wenigen Stufen empor und schob die Jaspissäule wieder an ihren Platz zurück, so daß das Prunkgemach in der gewohnten Ordnung war. — —

Die schöne Zehira ließ sich eben zu ihrer Hochzeit schmücken. Sklavinnen flochten herrliche Perlenschnüre in ihr rabenschwarzes Haar und in der Rechten hielt sie zwei winzige Flakons; in dem einen befand sich eine rote Flüssigkeit, ein Liebestrank, der das Blut erhitzte und schneller kreisen machte; das andere enthielt ein grünes Säftlein, das das pochende Menschenherz für immer stille stehen ließ. Noch wußte Zehira nicht, welches Fläschchen sie leeren würde. Da entstand ein großer Aufruhr im Palaste, man hörte ein lautes Jammergeschrei, und endlich stürzte ein schreckensbleicher Sklave herein und rief: „Der Kalif ist spurlos verschwunden; er ist gewiß, an Amadins Grabstätte betend, von den Engeln in den siebenten Himmel entführt worden, und das Volk hat als seinen Nachfolger seinen Liebling Aliben zum Kalifen ausgerufen!"

Zehira erhob sich, warf das Fläschchen mit dem todbringenden Gifte von sich und zog das rote an ihre erblaßten Lippen, ehe sie dem neuen Kalifen entgegeneilte.

Praktische Geologie.

Ihr Wert für Fachleute, die mit dem Erdboden zu tun haben.

Ein naturwissenschaftliches Gebiet, von dem viele Gebildeten und erst recht die Massen des Volkes nur wenig ahnen, und das doch tausendfach ins tägliche Leben eingreift, ist die Geologie. Der Krieg war auch hier ein großer Lehrmeister. Die Kriegsgeologie, eine Anwendung der reinen Wissenschaft auf die Erfordernisse des Kriegslebens, hat der fechtenden und ruhenden Truppe die wertvollsten Dienste geleistet. Selbst der Fachmann wurde überrascht durch ihre Vielseitigkeit und ihren handgreiflichen Nutzen in zahlreichen, ihr anscheinend ganz wesensfremden Fällen.

Diese Erfahrungen müssen wir herüberretten in die neue, werdende Zeit. Hoffentlich wird das heranwachsende Geschlecht mehr für die Gegenwart erzogen als wir Fertigen. Dazu muß es oft hinaus in die Natur, um dabei zwangslos zu lernen, wie die Bodenbeschaffenheit, das Landschaftsbild entscheidend beeinflußt. Ebene, Wasser, Berg und Tal, der Pflanzenwuchs, die Art der Besiedelung, die Sitze der Industrie und Technik, die Führung der großen Kunst- und Wasserstraßen, alles hängt ganz von ihr ab. Was das Kind lernte, wird dem rüstigen Wanderer zur Quelle immer erneuerten Genusses. Das Verständnis für das innerste Wesen der Heimat gräbt sie ihm tiefer ins Herz, und in der Fremde erkennt er, warum manches so anders ist als daheim.

Jeder Fachmann, der irgendwie mit dem Erdboden zu tun hat, sollte sich fragen, ob ihm der Rat eines Geologen nicht nützen kann. Wie oft ist es vorgekommen, daß eine Kunststraße, ein Bahndamm, ein Brückenpfeiler, ein Tunnel plötzlich ins Rutschen kam, weil man es versäumt hatte, die angeschnittenen oder als Widerlager dienenden Erdschichten vorher richtig in Rechnung zu stellen. Die Ausbesserungskosten betragen dann meistens ein Vielfaches der ersten Bausumme, wenn nicht überhaupt eine gänzliche Verlegung des Kunstbaues notwendig wird.

Im Kriege hat es sich immer wieder herausgestellt, daß wichtige Baustoffe, wie Kies, Schotter, Kalk weither geholt wurden, bis der Geologe sie ganz nahe der Baustelle nachweisen konnte. Die Wasserführung des Bodens und seine Durchlässigkeit ist ausschlaggebend in Fragen der Wasserversorgung und der Hygiene. Dennoch ist, so erstaunlich es klingen mag, der Geologe früher durchaus nicht immer an ihnen beteiligt worden. Sonst wäre es undenkbar, daß auf dem alten Kulturboden von Nordost-Frankreich so viele durch Jauche verseuchte Brunnen und in großen Städten so offenbar mangelhafte Wasserverhältnisse von uns beseitigt werden mußten. Daß Erd- und Funkentelegraphe von der Klüftung und Wasserführung abhängen und durch geologische Beratung wirksamer gemacht werden können, hat auch erst der Krieg gelehrt. Mastleitungen und Flugplätze wurden zu gewissen Jahreszeiten unbenutzbar, wenn der Boden versumpfte. Ein Geologe hätte das Unheil ohne weiteres vorhersagen können.

Die Beispiele lassen sich leicht vermehren. Sie erweisen zweierlei, einmal, daß ein gewisses Maß geologischer Bildung dem Techniker und Ärzte zugänglich gemacht werden, dann aber auch, daß der Geologe etwas von Technik und Hygiene verstehen muß. Damit kommt man auf den gleichen Grundgedanken, wie er von Prof. Riedler geäußert wurde, nämlich zur Zusammenfassung aller Wissenschaften an einer einheitlichen Bildungsanstalt. Jedenfalls ist es nicht mehr angängig, daß die Geologie in ihrer bisherigen Abgeschlossenheit verharrt. Viele sollen ihre Grundzüge erlernen, und der Berufsgeologe soll sie nicht einzig als reine Wissenschaft, sondern auch in ihrem Zusammenhange mit anderen Berufszweigen und in ihrer Anwendbarkeit auf nutzbringende praktische Fälle pflegen. Dazu gehört dann auch, daß er die wichtigsten technischen Geräte und Verfahren, die in seine Gutachten hineinspielen, zu beurteilen und anzuwenden weiß. Daß die Geologen das im Felde nicht konnten, wurde als störender Mangel empfunden. In vielen Fällen mußte erst wieder ein Techniker hinzugezogen werden. Das ist — besonders bei unseren heutigen beengten Verhältnissen — zu umständlich und teuer.

Dem auf die Nutzanwendung seiner Wissenschaft hin geschulten, in allen technischen Nachbar- und Hilfszweigen ausreichend erfahrenen und vorurteilsfreien Geologen wird künftig die Welt offen und auch der kleingende Erfolg zur Seite stehen. Nach den Feldzugserfahrungen bieten die geologisch unerforschten und besonders die weniger kultivierten Länder ein unendlich dankbares Feld geologischer Betätigung. Oelschiefer, verlassene und doch höchst wertvolle Haiden und Bergwerke, Brennstoffe (z. B. Torf) und viele andere Bodenschätze kann er erschließen. Bei Einblicken in die Wirtschaft des Landes, die er mühelos und nebenbei auf seinen Zweckreisen gewinnt, wird er ferner manche Zusammenhänge entdecken, auf die bisher niemand kam, und durch einfache Winke überraschende Erfolge anbahnen. Sicherlich ist hier noch ein Gebiet, das die Valuta deutschen Geistes und auch des deutschen Geldes in der Welt zu heben vermag.

Deutsche Rundschau.

Ursprung und Bedeutung des „Gänsemarsches".

In Indien kann man noch heute zuweilen einem eigentümlichen Zuge von Opfernden begegnen, die sich nach einem Tempel bewegen. Die an dem Zuge Teilnehmenden folgen sich nämlich einzeln, wobei sich zugleich ein jeder an dem Vorhergehenden durch Anfassen an seinem Gewande festhält. Dieser feierliche „Gänsemarsch" ist ein uralter Brauch der Indogermanen. Er reicht weit über die christliche Zeitrechnung hinaus, in jene Jahrhunderte, da die Arier noch ein einziges zusammenhängendes Volk bildeten. In den heiligen Liedersammlungen der Inder wird häufig der Gebrauch des „Hinterdrein-Anfassens" erwähnt. Aus den Ritualbüchern geht hervor, daß dabei die Ansicht herrscht, der Anfassende bilde dadurch gleichsam eine Person mit dem Vorhergehenden. Der Gott tritt dadurch in Beziehung zu dem Menschen, und das Opfer, das dieser ihm darbringt, gelangt so am sichersten an die rechte Person. Als die alte Sitte, das Opfer selbst zu verrichten, verschwand, und als man es einem eigenen Stande überließ, bildete sich auch die Vorschrift aus, daß der das Opfer Veranstaltende den Priester anfasse; aber auch die Priester untereinander taten dies, wenn mehrere das Opfer administrierten, und es bildete sich dadurch eine förmliche Kette. Die Inder sagten von einer solchen gelegentlich sich bewegenden Kette, sie gehe nach „Ameisenart". Was unserem „Gänsemarsch" entspricht, war also in ältester Zeit ein „Ameisenmarsch". Man ersieht daraus zugleich, daß bei uns dieser Sitte, deren Bedeutung allerdings längst verschwunden ist, gleich noch so vielen anderen Gebräuchen, religiöse Anschauungen aus ganz anderen Zeiten zugrunde liegen.

— Verzeihlich. Lehrer: „Du hast ja gestern gefehlt, Moritz!"
Moritz: „Ich hatte Leibschmerzen!"
Lehrer: „So, woher sind die denn gekommen?"
Moritz: „Papa hat gestern seinen Konkurs angemeldet, und da haben wir den ganzen Tag Kuchen gegessen!"

Bei den meisten Menschen reicht ihr geistiger Durchmesser nicht über ihren Schatten hinaus.